

Bei ihr so ausgesprochen waren, und auch jenes Feinheitsgefühl, einem dem Götter nichtig, in so außerordentlichem Maße besessen hat. Der Kaiser ist vielleicht, berebt, weise und besagt, aber er ist auch fleißig, arbeitsam, gewissenhaft, pflichtgetreu und vor allem Dingen: er ist Soldat. Von 1807 bis zu dem Einzug in Wien, ist er im Innern seines Reichs auch ein Mann der Gegenwart, er ist modern, und er versteht es, die vortrefflichen Maßregeln des Mittelalters mit den neuesten Entdeckungen der Feinheits- und der Chemie in Einklang zu bringen. Es ist nicht zu viel gesagt, daß er für die deutsche Nation in ihrem gegenwärtigen kritischen Moment ihrer Entwicklung der ideale Herrscher ist. Während er die konservativen Instinkte, die bei ihm großen Antheil seiner Politik nachweist, ist er selbst für die Fortschritt und die Freiheit einer neuen Zeit nicht blind und weiß ihre Bedeutung voll zu verstehen. Der englische Botschafter hebt dann hervor, daß nur Napoleon und Lincolnton die Würde jenes eigentümlichen Charakters sein können, nach dem der Kaiser nach einem Kampf mit dem Göttergebilde eine Gelegenheit erwarbt, die Kraft seiner gepanzerter Faust zu erproben. „Das Göttergebilde weiß nachdrücklich darauf hin, daß der Kaiser seinen ganzen Willen und seinen Ansehen nach niemals dazu geneigt sein würde, im Falle eines militärischen Vertriebens der Angreifer abzugeben, er würde sich dafür beschranken, im Falle eines Anstiehs sein Land zu verteidigen, und auf das Recht seiner guten Sache bauen. Interessant ist auch, daß der englische Botschafter das Verhalten des Kaisers als ein Beispiel für die gegenwärtigen Verhältnisse betrachtet. Er findet, daß ein hervorragender Charakter der Berliner Gesellschaft in Wirklichkeit ihre offene und unerschütterliche Anhänglichkeit (Glaubwürdigkeit) ist. Im Leben und in jeder Hinsicht ein ausgezeichnetes, englischer Mäurer und englische Beistand findet man in jedem Hause in so reichlicher Weise wie in England selbst, und überhaupt spielt Lärm, vom Kaiser angefangen.“

Alle Steuereuren in England.

Es ist wohl bekannt, daß in dem freien England die Steuerkraft einzelner Mitter und höher Ordnung längst beschränkt sind, hat der englische Staat aber der König aus seiner Privatkapitale alljährlich eine ganze Reihe von Pensionen auszuscheiden, die in ihrer Entstehung meist Jahrhunderte vor dem jetzigen Staat zurückzuführen sind. Eine Veranschaulichung, die damals ein englischer König einem getreuen Vasallen erwies, ihre Erklärung finden. Mehr als 200 Jahre lang haben die Erben und Nachkommen des Lord d'Anvers eine Pension von 1000 Pfund Sterling bezogen als Gegenleistung für treue eine halbe oder eine ganze Reihe von 17 Jahren bezahlt. Es war im Jahre 1694, als Wilhelm III. dem Lord d'Anvers, dem Vizekönig von Neapel, und seinen Nachkommen in Anerkennung seiner treuen Dienste eine Pension von 1000 Pfund Sterling, die er bis zum Tode des Königs Wilhelm III. war es auch, der die Rechte für die Schöngewerke einbrachte. Er belohnte den Staat mit einer jährlich auszubehaltenden Pension von 8000 Pfund, doch auch hier haben sich die Erben und Nachkommen bald abfinden lassen. Trotzdem muß der Staat noch heute jährlich 14 Pfund an die Angehörigen der Familie ausbezahlen, nebenbei an deren, die von der ursprünglichen Schöngewerke-Familie überhaupt nicht in direkter Linie abstammen. Der Earl Nelson, der größte englische Seeheld, erhielt aus der Staatskasse eine Jahrespension von 100 000 Pfund, dafür, daß er Nelson heißt und von der Familie des berühmten Admirals in indirekter Linie abstammt. Auch die Nachkommen des Lord Nelson, dessen Adonny, die heutigen Lords Nelson, erhalten eine Jahressumme von 20 000 Pfund. Aber während die

größte Summe besteht der Herr von Richmond, ihm werden alljährlich 950 000 Pfund ausbezahlt werden. Die Geschichte dieser Pension geht zurück bis in die Tage der Königin Elisabeth, die jenseits der See in Galibron (das ist damals südliches Mexiko), die aus dem Jahre 1562 erst nach dem Tode verstorbenen wurde, eine Steuer von einem Schilling erhielt. Carl II. vergaltete für sich persönlich auf diese Abgabe und trat sie dem Herzog von Richmond ab, dessen Nachfolger aber hundert Jahre lang bis zur Zeit König Georgs II. die Steuer erloschen. Dann wurde sie in die gegenwärtige Jahresrente umgewandelt, die im Jahre der Richmond-Erhörung genannt wird. Der Herzog von Norfolk empfängt alljährlich noch eng-

3200 Pfund, entschädigt, die heute noch regelmäßig zur Auszahlung kommt.

Ausgrabungen im heiligen See der Inkas.

7 Meilen von den einsamen und unzugänglichen Korallenriffen in Kolumbien, wo zwischen 1870 und 1880 10 000 Fuß über dem Meeresniveau die kleine Wasserfläche des saugumwunden Guanabito-Sees liegt, herrscht seit einigen Monaten eifrigste Zählung. Spanier, Amerikaner und Gelehrte sind am Werke. Es sind die Vertreter und Angehörige einer großen englischen Gesellschaft, der „Contractors“

Karte zu den militärischen Maßnahmen der Franzosen in Marokko.



Die einander gegenüberliegenden Küsten von Marokko lassen sich mit Sicherheit erkennen, ob die Küstenlinie hier wirklich höher oder von den verschiedenen Strömungen abgetrennt worden ist. Die Franzosen, die die Küstenlinie gegen die Araber, die von dem französischen Militär Dremont gesteuert marokkanische Küsten, die in der nächsten Zeit von ihm mit verschiedenen Erfolge kämpft, erklärt. Die Küstenlinie

hat der Umgebung von Casablanca sollen fünf Abteilungen der See zu legen und auf ihrem Boden nach den spanischen Schiffen zu suchen, die die Inkas jenseits bei ihrer Unternehmung durch die Spanier in den Tiefen des heiligen Sees vor der Bahre ihrer Überwinder in Sicherheit brachten. Der größte Teil des Meeres ist bereits abgeteilt, und die ersten oberflächlichen Untersuchungen der Küsten, die oberflächlichsten Untersuchungen haben bereits eine ganze Reihe von kostbaren Goldsteinen und Schmuckstücken aus lauterem Golde als Tageslohn gebracht, die bereits für ein halbes Millionen Francs verkauft sind. Die ersten oberflächlichen Untersuchungen haben bereits eine ganze Reihe von kostbaren Goldsteinen und Schmuckstücken aus lauterem Golde als Tageslohn gebracht, die bereits für ein halbes Millionen Francs verkauft sind.

Ulrich Schapfaler lebte 1200 Mt. „alte Geschichte“, eine Bekanntschaft der Herrschaft von 400 Mt. Das sind keine Steuereuren, denn die Empfänger sind zu feinerlei Gegenleistung verpflichtet. Karl II. erstellte dem ersten Herzog von Grafen ein bedeutendes Privileg auf Fes und Friesland. Im Jahre 1596 trat der Staat dann mit dem Herzog ein Abkommen, wonach dieses Privileg gegen eine auf einige Jahre an die Krone zu bezahlende Jahresrente umgewandelt wurde, und so empfangen noch heute die Nachkommen des ersten Herzogs von Grafen ein bedeutendes Privileg auf Fes und Friesland. Im Jahre 1596 trat der Staat dann mit dem Herzog ein Abkommen, wonach dieses Privileg gegen eine auf einige Jahre an die Krone zu bezahlende Jahresrente umgewandelt wurde, und so empfangen noch heute die Nachkommen des ersten Herzogs von Grafen ein bedeutendes Privileg auf Fes und Friesland. Im Jahre 1596 trat der Staat dann mit dem Herzog ein Abkommen, wonach dieses Privileg gegen eine auf einige Jahre an die Krone zu bezahlende Jahresrente umgewandelt wurde, und so empfangen noch heute die Nachkommen des ersten Herzogs von Grafen ein bedeutendes Privileg auf Fes und Friesland.

„Altes“, die in offener Stille den Plan gefasst hat, den berühmten See trocken zu legen und auf seinem Boden nach den spanischen Schiffen zu suchen, die die Inkas jenseits bei ihrer Unternehmung durch die Spanier in den Tiefen des heiligen Sees vor der Bahre ihrer Überwinder in Sicherheit brachten. Der größte Teil des Meeres ist bereits abgeteilt, und die ersten oberflächlichen Untersuchungen der Küsten, die oberflächlichsten Untersuchungen haben bereits eine ganze Reihe von kostbaren Goldsteinen und Schmuckstücken aus lauterem Golde als Tageslohn gebracht, die bereits für ein halbes Millionen Francs verkauft sind. Die ersten oberflächlichen Untersuchungen haben bereits eine ganze Reihe von kostbaren Goldsteinen und Schmuckstücken aus lauterem Golde als Tageslohn gebracht, die bereits für ein halbes Millionen Francs verkauft sind.

Buntes Allerlei.

Die Märsche der Tollmänner. Eine sehr ausführliche Darstellung, die von dem Reg. Dr. Mittel veröffentlicht wird, zeigt, daß die Stadt Paris und das Département der Seine, die früher einer einseitigen Tollmännerei in der Welt bildeten, fast völlig von dieser schrecklichen Krankheit befreit sind. Im Jahre 1909 hat man nur 12 Fälle bei einer Gesamtzahl von 185 000 angemeldeten Kunden beobachtet, während es im Jahre 1901 noch 846 Fälle bei 140 000 Kunden waren. Die 95-nachdem der Krankheit gegen folgende Zahlen: 170 Fälle im Jahre 1908, 188 im Jahre 1904, 98 im Jahre 1905, 47 im Jahre 1906, 20 im Jahre 1907, 24 im Jahre 1908 und 13 im Jahre 1909. Im Laufe der letzten sechs Jahre wurden nur vier Fälle von Danksucht bei 68 100 berufenen Kunden, die eingetragenen wurden, festgestellt, während in den sechs vorhergehenden Jahren 155 Fälle bei 78 768 Kunden festgestellt wurden. Diese Zahlen sind die Statistiken des Kaiser-Rathes in Paris, daß die Tollmännerei allmählich verwindet. 1907 wurden 637 Personen behandelt, 1904 628, und 1909 ist die Zahl der von verdächtigen Kunden betroffenen Personen auf 105 gesunken. Bei der Tollmännerei ist die Tollmännerei im Jahre 1909. Der letzte beobachtete Fall geht auf das Jahr 1905 zurück.

„Irrsinnig“, Herr Oberleutnant, was versteht man unter Hengese? — Den Bereich Ihrer Augen, meine Gnädige!

weiter seine geheimen, hoffnungsreichen Gedanken.

Nun war Ursula fertig und wollte ihre Gedanken aus dem Zimmer tragen; da aber hat Fred:

„Ach, laß doch und laß dich noch ein Weilchen zu mir ans Fenster, die Sonne noch draußen ist.“ Sie hat dir auch allerlei zu sagen, was mir heute den Kopf angehen ist.“

„Mit einem leisen, heimlichen Grinsen vernahm es Ursula. Nach seinem eigentümlichen Benehmen erhoffte sie, was würde da wohl kommen? Aber sie wollte ihr den Mund nicht abschlagen, und so rückte sie denn einen Schritt an seine Seite.

„Nun, was hast du denn für große Neuigkeiten?“ Indes sie sich selbst die Wangenbeine wusch.

„Sieh mal, ich habe heute so nachgedacht: Noch ein paar Wochen langstens und ich kann wieder Dienst tun. Na, dann stehe ich also wieder glücklicherweise in Kasai und ich lebe wieder allein.“

„Ja, freilich! Dann müßte hier recht viele anstellen.“ Ein schwerer Seufzer hat Ursula's Mund: „Sie selbst als Leichenschwemer im Dampfschiffhaus — der Mann war immer selber in der gewunden — der Vater mit zwei Wägen hier allein — trübselige Naturgeschichte, grau in grau. Der arme Mann, der ich dann ganz verläßt.“ Traurig sah es von ihren Lippen.

reicht von Herzen gedankt für alles, was du an mir —

„Nicht doch, Fred.“ Entschieden lehnte Ullrich seinen Kopf ab, und mit sanfter Gewalt machte sie ihre Hand frei. „Das ist nur, was mir meine Pflicht. Das heißt, natürlich, ich muß die von Herzen gern geben. Komme ich so doch wenigstens ein bißchen gutmachen.“

„Bitte nicht.“ Entschieden lehnte Ullrich seinen Kopf ab, und mit sanfter Gewalt machte sie ihre Hand frei. „Das ist nur, was mir meine Pflicht. Das heißt, natürlich, ich muß die von Herzen gern geben. Komme ich so doch wenigstens ein bißchen gutmachen.“

„Bitte nicht.“ Entschieden lehnte Ullrich seinen Kopf ab, und mit sanfter Gewalt machte sie ihre Hand frei. „Das ist nur, was mir meine Pflicht. Das heißt, natürlich, ich muß die von Herzen gern geben. Komme ich so doch wenigstens ein bißchen gutmachen.“

„Da sah er ihre dunklen, ihn warm ausleuchtenden Augen, und plötzlich strömte ein so wunderbares, heißes Gefühl in seine Brust. Sie lenkte er seine Blicke in die ihren, und mit Bedeutung sagte er:

„Gut, Ursel — dir liebe!“ Und er setzte sich.

Berwundert lenkte Ursula's Blick die Stirn und netzte mechanisch die Hände an ihrem Jackett auf. Aber es entging ihr dabei doch nicht, daß Fred den Halsumfang jetzt ans Gesicht gestrichelt hatte und ihm, um seinen Duft zu riechen, die Nase an sich gedrückt hatte. Mit geschlossenen Augen sah er in die Weichen, unbeständig zurückgelehnt, und sie glaubte zu sehen, daß seine Lippen die zarten, schlendernenden Gliedmaßen wiederholt berührten. Denn wozu, was sollte das alles?

„Ich liebe diese Blumen so.“ Fred sagte es und sah fest zu ihr auf. „Sie erkennen mich immer die Verteilung des hübsigen Madonnenblatts — mit ihrem lichten, zarten Grün und dem jungfräulichen Weiß.“

Ursula erwiderte nichts. Sie hatte inzwischen ihr Jackett abgelegt, nun tat sie den Hut ab und erblickte vor dem Spiegel über der Kommode mit etwas häufigen Gesetzen ihr Haar.

Fred's Blicke folgten ihren weichen Bewegungen und umfingen dann lieblich ihre ganze, feine Gestalt, die ein wenig rüchardis geneigt, mit den doch erhabenen Armen in der Kat hoch anmuthigen Weisheit war. Und wie er so still auf sie schaute, spannte er immer

rohm genobig hereinflutenden Sonnenlicht, da erdlich sie ihm selber ein Bild herbeizurücksendenden Friedes.

Schönig richtete sich Fred aus dem Schlaf auf und streckte die Hände nach der Sonne.

„Ah, Ursel! Bringst mit den Frühling ins Haus?“ Seine Hand deutete auf den Strich an ihrer Brust, aber seine aufsteigenden Blicke hielten an ihrem Antlitz.

„Ja, Fred — für dich.“ Und näher tretend, lächelte nach Mädchen die Blüten von ihrem Jackett, sie ihm zu reichen. „Der erste Gruß des Frühling. Ein Zeichen, daß nun auch du wieder aufwachen sollst — zu aller Stadt und Straße.“

Fred nahm die Blumen, aber hielt die Hand fest, die sie ihm reichte, schon das Gedächtnis entließ, und plötzlich neigte er sich schnell über die Hand; seine Lippen wägen die zarten, noch vom Danksucht wässern Finger, die ihm so oftmals Bindung gebracht hatten.

Dann — tauendend Dank, Ursel!“ Fast bewegt küßte er es; all seine tiefinnerste Dankbarkeit gegen die Pflegerin in schöner Seidenstüch die denge sich in die Worte.

Ein Interesse dort lag in Ursula's Antlitz — sie war dem Vater, die sie nicht gewöhnt, sie betten sich sonst nur immer lammengleich schlafend die Hände geschüttelt — und schnell wollte sie ihm die Hand entgegen; aber Fred gab sie nicht frei.

„Bitte, laß mich — noch einen Augenblick!“ — eine Hand hielt, die sie nicht zu viel Gutes getan hat.“ Sein Blick landete jetzt den Augen. „Ich hab' dir ja noch gar nicht einmal so



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Die Heimat.

Was jähst du, Mensch, mit dem Gesicht
Und malst dir Heil in fernem Jenseit?
Wä! Ungemach, nur wo wir wohnen.
Wo wir nicht sind, nur Glück?
Wo du auch lebst, keh' bei dir ein,
Und gleich wird Leid und Freude sein.



Zwischen Himmel und Erde.

Roman von J. v. Goldmar.

(3. Fortsetzung.)

Der Doktor sprach mit dem Hoteldirektor, der ihn dringend bat, die Dame ohne Aufsehen fortzuschaffen und beruhigte ihn. „Es liegt nicht das Geringsste vor — die Dame ist hochgradig nervös, weiter nichts. Übrigens reist sie übermorgen nach dem Süden. Ich spreche nachher noch einmal vor und werde auch morgen nach ihr sehen.“ — Er ließ dem Mann ruhig den Glauben, daß er im Auftrage der Polizei käme.

Eine Stunde später traf er Frau Hella ziemlich beruhigt, in einem eleganten, fließenden Gewand, das Haar hoch frisiert. Sie eilte ihm freudig entgegen und sagte: „Wie nett, daß Sie Wort gehalten haben!“

„Nun, das ist ja schon vom ärztlichen Standpunkt aus selbstverständlich!“

„Ach! Kommen Sie nur als Arzt?!“ Sie verzog den Mund. „Ich hoffte, als Freund — einen Arzt finde ich überall, einen Freund nirgends in meiner Einsamkeit!“

„Vergessen Sie nicht, daß Sie diese selbst gewählt haben — denken Sie daran, daß ein starker Charakter sich nur durch Selbständigkeit bildet!“

Sie zuckte die Achseln. „Ich will gar kein starker Charakter werden; das ist mir zu schwer. Ich will überhaupt gar nicht erst etwas „werden“ — warum soll ich nicht bleiben wie ich bin?“

„Weil man nicht immer Kind bleiben kann.“ sagte er lächelnd.

„Ich bin kein Kind! Ich bin eine Frau!“

„Eine Frau ist eine Hälfte.“

„Oho, ich bin verheiratet gewesen!“
„Sie haben eben nicht die richtige Ergänzungshälfte gefunden, sind also noch nie der Teil eines Ganzen gewesen!“

„Ich denke, zwei Hälften geben immer ein Ganzes.“

„Bewahre! Können Sie einen Elefanten und einen Stieglitz vereinigen?“

Sie lachte, wurde aber gleich wieder ernst. „Haben Sie öfters über dergleichen nachgedacht?“

„Aber gewiß.“

„Glauben Sie, daß Sophie Ihre Ergänzungshälfte ist?“ fragte sie spöttisch.

„Das kann ich nicht wissen. Wenn sie mich nähme, wäre sie jedenfalls die bessere Hälfte im wahren Sinne des Wortes!“

„O — Sie unterschätzen sich!“ rief Hella rasch.

„Schau, schau, Sie machen mir Komplimente! Z küß' d' Hand!“

Sie errötete und sah ihn kokett — schmollend an — unwillkürlich fiel ihm dabei Sophies Erröten von neulich ein. — Ja, Sophie! Es war doch gut, daß die kleine, dumme Frau nicht mehr bei ihr wohnte — was mußte Sophie ausgehalten haben während der fünf Monate! Sie hatte niemals geklagt darüber, sie klagte ja überhaupt nicht. — Wenn er dagegen dies empfindliche Puppenwesen betrachtete!

„Was haben Sie denn?“ sagte Hella. „Sehen Sie sich doch, und bitte, bleiben Sie zum Nachtmahl bei mir! Ich geniere mich tot vor den Kellnergeschickern — wenn ich doch schon fort wäre!“



Exkaiserin Eugénie von Frankreich

vollendet am 5. Mai ihr 85. Lebensjahr. Sie wurde als Tochter des Grafen von Montijo in Granada (Spanien) geboren und vermählte sich 30. Jan. 1853 mit Kaiser Napoleon III., floh 4. September 1870 mit ihrem Sohne nach Belgien, lebte dann in Chislehurst (England) und später in der Schweiz. Durch den Tod ihres einzigen Sohnes am 1. Juni 1879 in Südafrika, wurden ihre ehelichen Hoffnungen auf Wiedererlangung des Thrones von Frankreich vernichtet. Sie zog sich danach unter dem Namen einer Gräfin von Pierrefonds vom öffentlichen Leben zurück.



„Nun gut — suchen Sie mir mal Kursbuch und die Karte heraus unterdessen.“

Er klingelte und bestellte das Abendbrot aufs Zimmer.

„Das Souper wie gewöhnlich?“ fragte der Kellner. Er besahnte und pflog leise eine Unterredung wegen des Getränks, mit wichtiger Arztesmiene; die kleine Komödie amüsierte ihn und sollte die Unverfänglichkeit seines Dablebens beweisen.

Und es war wirklich amüsiert zu bleiben. Die kleine Frau gebärdete sich so kindisch, daß seine Ritterlichkeit ihren Schutz gebot.

Nun begann das Für und Wider der verschiedenen Riviera-Stationen. Überall fand sich ein Haken, — Hella sprach begeistert von Nizza, Cannes, Mentone, Monte-Carlo — aber Ulrich winkte energisch ab.

„Was wollen Sie da? Dummheiten machen, was? Denken Sie sich inmitten dieses Riesentrubels, unselbständig wie Sie sind! Der erste beste Gauner braucht bloß Ihr naives Antlitz zu sehen, und Sie sind geliefert. Nehmen Sie einen der ruhigen Orte der Riviera di Ponente — etwa Nervi.“

Sie stimmte zu — was sollte sie dagegen einwenden? Sie wollte nur fort, nach dem Süden . . .

Dieser erschien ihrer Phantasie wie ein Paradies für jede Sehnsucht; was sie eigentlich davon erwartete, wußte sie nicht — nur fort, nach dem Süden! . . .

Die Reiseroute machte Ulrich schon mehr Schwierigkeiten. Aber endlich glückte auch das. Er schrieb sorgfältig Abfahrts- und Ankunftszeiten auf einen Zettel; Hella sah gemühtlich zu.

„Hier,“ sagte er aufatmend, „danach müssen Sie sich genau richten. Morgen abend mit dem Nachtzug über den Gotthard. Ich denke, Sie fahren durch bis Genua, bleiben hier einen oder zwei Tage und dann nach Nervi.“

„Bis Genua — ist das nicht furchtbar lang?“ sagte sie, zweifelnd den Zettel entziffernd.

„So machen Sie in Basel Station.“

„Das ist entschieden bequemer. — Ach, ich bin Ihnen so dankbar für Ihre Hilfe! Ich hätte mich nie in dem effigen Kursbuch zurechtgefunden!“

„Aber bitte — ich werde doch meine Patientin nicht im Stiche lassen!“ meinte er und vermied es, in ihre großen Augen zu blicken.

Sie soupierten zusammen.

Die Speisen waren dem Rufe des feinen Hotels angemessen, ebenso die Bedienung. Ulrich empfand neben dem physischen, auch ästhetisches Wohlbehagen daran. Ein laises Reizgefühl befiel ihn: wenn er es auch immer so gut haben könnte.

Er beobachtete Hella.

Sie aß wie ein Mensch, der eine gute Tafel gewöhnt ist — wenig, aber mit selbstverständlicher Sicherheit die besten Stücke während — sie tadelte die Beschaffenheit einer Gänseleber, welche er für delikats verspeiste, und schickte die Fingerschalen zurück, weil das Wasser nicht warm genug sei.

In der Theorie verurteilte Ulrich scharf jede Schlemmerei und jeden Luxus der Tafel — aber diese Praxis, von einem jungen, schönen Weibe ausgeübt, imponierte ihm doch.

„Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Ihnen das ewige Wurfbrot über wurde,“ sagte er lächelnd.

„Nun spotten Sie wieder,“ sagte sie schmollend, „ich bin eben kein ätherisches Wesen! Ich bin furchtbar verwöhnt, da mein Mann auf sehr gutes Essen hielt und besonders auf alle zeitgemäßen Delikatessen. Sie können sich denken, daß ich mir bei Sopherss Kost sehr heldenhaft voram die erste Zeit — nachher entschädigte ich mich in Konditoreien, heimlich, wenn ich zum Rechtsanwält ging — Sophie ist ja nicht für so was!“

„Für so was ist wohl keiner, der mühsam sein tag-

lich Brot verdient! Fräulein Sophie ist nicht mit Glücksgütern gesegnet — sie arbeitet hart und tapfer!“

„Ja, ich weiß es jetzt. Früher dachte ich, sie sei wohlhabend, sie tat wenigstens so, wenn sie bei uns zu Besuch war und gab gute Trinkgelder. Auch stellte ich mir nie vor, daß dies Bücherlesen und Tinteverbrauchen eine harte Arbeit sei!“

„Ja, ja, das kostet manche Entsagung“ —

„Gott, gewiß — wenn man arm ist!“ Hella hob die Achseln. „Wo zu aber, wenn man's nicht nötig hat?“

„Und so gerne nascht, nicht wahr?“ lachte Ulrich.

„Das ist nun einmal Frauenrecht, das Naschen!“ —

„Das ewige Brauseinmüssen ist schrecklich! Irgend jemand fand stets etwas zu tadeln. Da kam die Frauenemanzipation, die war so klug und machte uns frei von dem Glauben und der Angst . . . Aber ich fürchte mich schon wieder, denken Sie!“

„Ich bitte Sie, vor was denn?“

„Vor der langen Reise — zweimal Zollrevision — ich weiß gar nicht, was ich da tun soll. — Ich habe so viel Mut gehabt, aber die Postzeitsache warf mich nieder. — Und das Kleid ist wirklich so schick!“

„Liebe Frau Hella! Sie werden es doch nicht zur Reise anziehen?“

„Eigentlich wollte ich es dazu haben — aber nun weiß ich nicht“ — sie zauderte — „wissen Sie was, ich ziehe es rasch mal an — ja?“

Und fort war sie.

Verblüfft blickte Ulrich ihr nach.

Der Kellner räumte den Tisch ab.

„Die gnädige Frau reißt morgen abend mit dem Es-Uhr-Zug ab,“ sagte der junge Arzt, „melden Sie das dem Direktor.“

„Sehr wohl, Herr Doktor — er wird sehr erfreut sein.“

„Schon gut — in einer halben Stunde also ein Glas Glühwein, aber von gutem Bordeaux, verstanden?“

„Gewiß, Herr Doktor.“

Ulrich war allein.

Er betrachtete die Eleganz des modernen Hotelgemachs, den schwellenden Teppich, die reich getickten Vorhänge und verglich damit sein dürftiges Zimmer. Alt und grau würde er sein, bis er sich je eine solche Einrichtung gestatten könnte! Wenn das Glück ihm nicht wohl wollte, vielleicht nie!“

„Nun?“ sagte Frau Hella.

Es war unglaublich, wie sie ausfah! Weite Pump-hosen, die nur wenig über die Knie reichten, ein weiter Paletot, eine weiße Weste.

Ulrich brach in lautes Lachen aus.

„So sind Sie über die Straße gegangen? Das ist ja — aber Frau Hella!“

Die junge Frau machte ein unglückliches Gesicht und versuchte, recht erhaben zu reden.

„Ist das Ihr Interesse an der Freiheit des weiblichen Geschlechtes? Warum sollen wir mit den Schleppröcken die Straße segeln für die stolzen Herren der Schöpfung? Dürfen wir nicht die Ungehindertheit der Bewegung auch für uns in Anspruch nehmen?“

„Wo haben Sie denn das gelesen?“ erkundigte er sich noch immer lachend. „Gut auswendig gelernt übrigens! Nur falsch verstanden. — Ach, Frau Hella, Sie sehen aus! Nein, nun tun Sie mir den Gefallen und stellen Sie sich mal vor den Spiegel — so.“

Zwei Minuten lang hielt sie es aus, dann lachte sie auch — aber das Lachen endete in einem Schluchzen.

„Ich — ich bin sehr unglücklich!“

„Nun, nun, das ist nicht so schlimm!“

„O doch, sehr. Niemand hilft mir! Sophie schimpft, und Sie lachen mich aus, aber niemand sagt mir, was ich tun soll! Niemand hat mich lieb!“

So lächerlich kindisch — so lächerlich rührend — Ulrich strich sanft über das krause Haar.

„Nur ruhig, Frau Hella! Nur ruhig — ich will Ihnen gern raten und Ihnen erklären, worin der Wert der Frauenemanzipation liegt. Ich als Mann achte und bewundere jede Frau, welche unwürdige Fesseln zerreißt und den warmen Herdplatz des Heims aufgibt, für den sie allzu hohen Preis zahlen soll; aber Frau Hella, am Kleid liegt der Sieg nicht, überhaupt nicht an Außerlichkeiten. Auch die freie Frau muß den Stolz des Geschlechtes wahren. Kommen Sie zu sich selbst — die Reise wird Ihnen wohl tun. Erholen Sie sich ein paar Wochen in der herrlichen Natur des Mittelmeeres — meiden Sie gesellschaftliches Leben dort, und leben Sie ganz Ihrer Gesundheit. Sie werden sehen, mit welch andern Gedanken Sie dann wieder ins Leben treten! Glauben Sie mir?“

Hella hob die erstaunten Augen, in denen Tränen schwammen, zu ihm empor, ergriff seine Hand und küßte sie.

„Aber Frau Hella!“

„Sie sind gut! Verlassen Sie mich nicht! Ich bin so furchtbar allein! Ich will alles tun, was Sie wollen!“ Er wurde ordentlich verlegen.

„Nun, dann werfen Sie dies Kostüm in die Ecke und kleiden sich wieder wie eine hübsche, schicke Frau.“

Gehorsam eilte sie fort und zog sich um.

„Solch ein Kind!“ dachte er kopfschüttelnd. „Wie kommt sie dazu, ihrem Manne wegzulaufen! Aber ein süßes Geschöpf.“ fügte er innerlich erheitert, hinzu.

Sie kam zurück und streckte ihm beide Hände entgegen mit einem so hilflosen Ausdruck in dem rosigen Antlitz.

„Ach, wenn Sie meine Bitte erfüllen wollten!“ sagte sie ängstlich lächelnd. „Wenn Sie als mein Arzt und Helfer mich über die Grenze bringen wollten — die Kosten sind natürlich meine Sache.“ setzte sie verlegen hinzu. „Ich kann nicht allein reisen solch lange Strecke!“

„Aber ich kann doch nicht fort,“ sagte er halb lachend, halb ärgerlich, „was denken Sie, was der Professor sagen würde!“

„Ja, so weit geht Ihre Freundschaft nicht,“ sagte sie traurig, „ich bin immer einsam gewesen und muß es bleiben — niemand reicht mir die Hand auf dem mühevollen Pfad, den ich gehen muß!“ — Und die Tränen flossen wieder — langsam und glänzend schlichen sie über die blühenden Wangen.

Es klopfte. — Der Kellner brachte den Glühwein. Ulrich verabschiedete sich.

* * *

Den andern Tag ging er zur Mittagszeit zu Sophie. Sie saß wieder am Schreibtisch, tief in ihre Arbeit vergraben; auf dem Sofatisch stand das unberührte Mittagbrot, welches sie sich, wenn sie allzu beschäftigt war, über die Straße holen ließ: ein grober, weißer Teller, darauf ein gelbrotes Schnitzel, ein Häufchen Erbsen und zwei Kartoffeln.

„Sie, Ulrich? Einen Augenblick. — So, nun kann ich Pause machen. Ach, da steht das Essen. — Sie haben nichts dagegen, wenn ich zulange, nicht wahr? Ich muß offen gestehen, ich hatte es vergessen — meine Wirtin hat nicht mal eine Serviette aufgedeckt! Na, tut nichts. Die Esserei ist die unsinnigste aller menschlichen Beschäftigungen und deshalb am besten schnell erledigt. Bringen Sie neues?“

Er sah zu, wie sie das erkaltete Fett von dem Fleisch abschabte und unbekümmert aß. —

„Ich war gestern bei Frau Dr. Warmuth.“

„Also wissen Sie Bescheid über ihre unglaubliche Leichtfertigkeit?“

„Das ist etwas stark ausgedrückt . . . Frau Hella ist sehr gebantenlos und kindisch.“

„Ach was, das hübsche Lärchen besticht Sie. Denken Sie nur an die traurigen Folgen, welche solch eine Albernheit für die anderen ernstern Frauen haben wird! Das ist Wasser auf die Mühle der Emanzipationsgegner. Jahrelanges Mühen wird durch einen einzigen Moment solcher Herausforderung zerstört!“

„Sie sehen zu schwarz, Sophie! Frau Hella bereut tief, ist ganz trank vor Aufregung. Heute abend reißt sie ab.“

„Gott sei Dank, daß sie fortkommt!“ rief Sophie und schob den Teller beiseite. „Wenn sie doch erst wieder bei ihrem Gatten angelangt wäre, damit ich sicher vor ihr bin!“

„Sophie!“ sagte Ulrich erstaunt. Noch nie hatte er das junge Mädchen so aufgeregt gesehen.

„Ist es nicht ein Glend, daß solch Frauen frei umherlaufen dürfen und gedankenlos ihre verderblichen Saaten ausstreuen? Über dem unter Arbeit und Sorgen bestellten Acker gaukeln dann die bunten Blüten und locken den Schnitter von der Pflicht! Ich hasse diese Frauen, die ihr Geschlecht in den Staub ziehen — denken Sie an mich — wenn Hella nicht zu ihrem Gatten zurückkehrt, wird sie im Sumpfe endigen.“

„Wie grausam Sie sind, Sophie!“ sagte er tief atmend, traurig. „Sie nehmen mir den Glauben an das Weib.“

Sophie schrak zusammen: in dem Ausdruck seiner Augen lag eine Tragödie.

Und sie ahnte nicht, daß sie selbst es war, welche vor Ulrich von dem Piedestal hinabstank, auf welches ihre gleichmäßige Ruhe und heitere Tapferkeit sie gehoben — sie suchte die Ursache seiner Trauer auf falschem Gebiete . . .

Frau Hella saß fix und fertig im Hotelzimmer; zwei Kiesenlöcher waren vollgepackt, die Rechnung bezahlt, und nun wartete sie auf die Abreise, obwohl noch vier Stunden Zeit waren.

Sie war furchtbar aufgeregt.

Ob Doktor Ulrich sie begleitete?

Sie hatte ihm, als er den ganzen Vormittag nicht erschien, ein paar Zeilen geschrieben und ihn flehentlich gebeten, sie nach Novi zu bringen. Die ganze Unselbständigkeit ihrer Kindernatur war unter den Reisevorbereitungen erwacht. Als sie des Gatten Haus verließ, hatte sie ein Ziel gehabt: Sophie! Das Studium! Sie war sich sehr heldenmütig vorgekommen dabei. —

Nun hatte sie so viele Schwierigkeiten kennen gelernt, so viel Schreckliches und dabei so manches Neue, das sie reizte. Sie fürchtete sich bloß, allein weiterzugehen . . . nein, keinen Schritt traute sie sich zu tun!

Wenn er doch mitkäme!

Als sie seinen Schritt hörte, eilte sie ihm entgegen, wie sie einst kaum ihrem Bräutigam entgegengeeilt.

Er sah gerührt die ängstliche Frage, die schüchternen Bitte — ein weiches Mitleid flutete in sein junges Herz. . .

„Für drei Tage bin ich frei, Frau Hella, und folge daher Ihrem Wunsch, Sie unter meiner ärztlichen Aufsicht nach dem Süden zu bringen.“

Da ergriff sie seine Hand mit ihren beiden schon behandschuhten Händchen.

„O, wie bin ich bloß froh! Sie sind ein Engel, ein Retter! Wie dankbar bin ich Ihnen! Kommen Sie gleich — wir wollen fort aus diesem furchtbaren Hotel!“

Er lächelte über ihre Erregung, über ihre Dankbarkeit, über ihre ganze reizvolle, blühende Erscheinung, lächelte froh und stolz. Nein, dieser arme, kleine Schmetterling sollte nicht im Sumpfe enden. Er würde seine mitleidige Hand ausstrecken, ihn zu bewahren, da niemand sich des Flatternden annahm.

So reisten sie zusammen ab — nach dem Süden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mäzen.

Skizze von G. Fahrenow-Berlin.

„Man muß Heimatkunst pflegen, Heimatkünstler unterstützen!“ sagte Herr Berten, indem er sich höher aufrichtete. — „Hm!“ erwiderte sein Freund, ein frivoler Großstädter, der über alles spottete und die Welt kannte.

„Höre,“ fuhr Berten gereizt auf, „du hast eine Art und Weise, „Hm“ zu sagen, die einen fürchtbar aufbringen kann.“

„Hm,“ machte nochmals Brandt; aber er fuhr schnell fort: „Fern sei es von mir, dich zu reizen, Freund meiner Seele. Ich bewundere nur deinen unerschütterlichen Idealismus; aber ich verspottete ihn nicht.“

„Na, dann laß doch deine mokanten Mienen! Ich weiß ja, was du wieder denkst! Du findest, ein Mann, der sich in einem entlegenen märkischen Dorf ein Bauernhaus kauft, der ist ein Narr. Und wenn er oben drein darauf besteht, nur Handwerker aus diesem Dorf mit der Herrichtung seines Heims zu betrauen, dann ist er erst recht ein Narr.“

„Nun,“ schmunzelte Brandt, „ganz so schroff drückte ich mich ja nicht aus, selbst nicht in Gedanken. Doch sehe jeder, wie er's treibe! Wenn es dich beglückt, deine Dörfler zu beglücken, dann tue es nur. Du kannst mir ja nachher erzählen, wie dein Mäzenatentum ausgefallen ist.“

Berten ärgerte sich über die Reden seines Freundes, und das war, wie jeder Argler, unpraktisch und nutzlos. Berten war eben in manchen Dingen unpraktisch, obwohl er das nie zugegeben hätte. Er fuhr in den nächsten Tagen hinaus nach seinem neuen Heim.

einem winzigen, niedlichen Häuschen, das nur ein bißchen zu klein war und in einem bislang noch kahlen Garten stand. Da man in diesem Jahre alles Pflanzen schon besorgt hatte, machte der Nachbar große Augen, als ihm Berten auftrug, eine Anzahl Sträucher rings um das Haus zu pflanzen. Der Mann war zwar nicht Gärtner, aber das Pflanzen verstand er natürlich als Landmann trotzdem.

„Wenn die Blätter raus sind, Herr Berten,“ sagte er, „dann ist das 'ne riskante Sache. Aber wenn Sie durchaus wollen, na, dann pflanze ich Ihnen so'n Zeug an. Unserer ist froh, wenn er nicht zu viel davon hat.“

„Haha!“ lachte Berten jovial, „und ich kann gar nicht genug von dem Zeug haben! — Also Pfläder, Nachbar, lauter weißen Pfläder!“

„Na ja, natürlich weißen!“ erwiderte der Nachbar. „Und wenn er nicht gut anwächst, ist es ja auch nicht so schlimm, dann pflanzen wir im Herbst neuen.“

Nachdem dies besorgt war, sah sich Berten in seinen drei Zimmern um und fand, daß sie noch nicht Lokalfarbe genug hatten. Er wollte, daß alles richtig bäuerlich aussehen sollte, hatte auch schon in einem Berliner Möbelgeschäft eichene Bauernmöbel besorgt, die recht teuer waren.

In dem Mittelzimmer war ein breiter Wandschrank, ebenso zwei Türen und eine alte Lade, die er vom Vorgänger miterworben hatte. Dies alles sollte recht ländlich bemalt werden und dazu eignete sich keiner besser als der Dorfmaler, der ein vielbeschäftigter



David Hume,

engl. klassischer Geschichtsschreiber, wurde vor zweihundert Jahren, am 26. April 1711, in Edinburgh geboren und starb daselbst am 25. August 1776. Als Bibliothekar der Juristenakademie in Edinburgh faßte er 1752 den Plan, eine Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. Dieses berühmte Werk, unter dem Titel „Geschichte von England von der Invasion Julius Cäsars an bis zur Revolution 1688“, das große Verbreitung fand, brachte seinem Verfasser 2800 Pfd. (56 000 Mark) Honorar ein.

Das Areal der deutschen Großstädte.

Wie unser Tableau ausweist, marschirt Cöln a. Rh. mit 11 122 Hektar Stadtgebiet an der Spitze aller deutschen Großstädte; als kreisrunde Fläche gedacht, würde diese Stadt für einen Durchmesser von über 12 Kilometer aufweisen können. Die Reichshauptstadt mit der absolut größten Bevölkerungszahl im Reiche marschirt erst an 12. Stelle in Bezug auf die Größe des Areals (9,2 Kilometer Durchmesser). Darin kommt zum Ausdruck die bekannte Überfüllung gewisser Stadtviertel. Eine ganze Reihe von Städten, namentlich im

Westen Deutschlands, überflügeln im Areal die Reichshauptstadt, so Hannover, Hamburg, Duisburg, Mannheim, von Dresden ganz abgesehen, das als Keiboden des sächsischen Industriegebietes ein ansehnliches Stadtgebiet von 6750 Hektar (9,4 Kilometer Durchmesser) aufweist, während Leipzig mit annähernd derselben Volkszahl nur 5697 Hektar Stadtflug verzeichnet. Mehrere Städte mit nicht viel über 100 000 Einwohnern sind in Bezug auf das Stadtraum sehr günstig gestellt, so vor allem Kassel, Crefeld, Karlsruhe und Wiesbaden, während unsere Industriezentren weniger günstig abschneiden. So steht z. B. Breslau mit 510 000 Einwohnern an 7. Stelle nach der Volkszahl, aber erst an 21. Stelle nach dem Stadtgebiet, und ähnlich verhält es sich mit Charlottenburg, Barmen, Essen und Chemnitz, die dessenungeachtet im reichen Kranz der deutschen Großstädte nicht zurückstehen, wenn wir sie auf ihre „Lungen“, d. h. auf die Größe ihrer Parkanlagen und öffentlichen Plätze prüfen denn Breslau besitzt 218 Hektar, Charlottenburg 207 Hektar (inschl. Stadtpark Jungfernhöhe), Barmen 246 Hektar, Essen 148 und Chemnitz 128 Hektar derartiger öffentlicher Anlagen und Plätze, ein Beweis, daß auch die Industriestädte in hygienisch-ästhetischen und sozialen Vorzügen der Gartenkunst für den Städtebau auszunutzen befreit sind. —



Das Areal der deutschen Großstädte.

ist, einfache Tulpen auf die Möbel in seiner Wohnstube zu malen! Das müßten womöglich krummbeinige Sezessionslinien sein oder sonst so was!" —

Als nach vierzehn Tagen Herr Berten zum Einzug in sein ländliches Heim bereit war, lud er seinen Freund Brandt ein, mitzukommen.

„Du kannst ein paar Tage ausspannen,“ sagte er, „und das wird dir sehr gut bekommen. In meiner einfachen, häuslichen Häuslichkeit wirst du wenigstens nichts finden, was dich nervös macht!“

Brandt war es zufrieden. Er fragte noch, ob es gutes Bier dort im Dorfe gäbe und hörte von Berten, der Abtinnzler war, ein verächtliches „Selbstverständlich! Alkohol wirst du auch auf dem entlegensten Dorfe nicht vergeblich suchen!“

„Gott sei Dank!“ sagte Brandt. „Ohne Alkohol ist man ja nur ein halber Mensch.“ Das sagte er aber nur, um Berten zu ärgern.

Schön schien die Sonne, als sie in das Dorf kamen, und Brandt, der ein wenig Botaniker war, ließ seine Augen wohlgefällig über die kleinen Häuser gleiten, die in ihren grünenden Büschen so traulich versteckt lagen. Auch der kleine, weiße Würfel, in dem Berten sein beschauliches Sommerleben führen wollte, war grün umpflanzt. Freilich ließen die Sträucher schon ein wenig die feinen Blätter hängen, denn das Pflanzen im Mai war ihnen nicht gut bekommen.

„Sieh mal,“ sagte Berten, „dort der Nachbar, der hat lauter Hollunder am Hause stehen. Das ist mir eigentlich unangenehm, denn ich kann dies Zeug nicht riechen. Dabei blüht es wochenlang, gerade wenn es sonst am schönsten ist.“

„Nanu?“ erwiderte Brandt. „Du kannst Hollunder nicht riechen? Warum hast du dir denn da dein ganzes Haus damit umpflanzen lassen?“

Berten brach in ein schallendes Gelächter aus. „Hollunder?“ rief er. „Nein, mein Lieber, das ist Flieder! Weißer Flieder, der feiner duftet als der blaue.“

„So?“ sagte trocken Brandt. „Na, dann warte nur bis zum Sommer, wie fein dein weißer Flieder duften wird. Nimm mir's nicht übel, Berten, aber von Pflanzen verstehest du doch nichts!“

Die Sicherheit des Freundes machte Berten stutzig und etwas kleinlaut erklärte er, wie er die Bestellung dem Nachbar aufgetragen, und wie dieser sie auch richtig verstanden habe.

„Wichtig in seinem Sinne, gewiß,“ sagte Brandt, der sich Mühe gab, ernst zu bleiben. „Auf dem Lande heißt dein verhaßter Hollunder nämlich Flieder! Daher rührt auch das schöne Liedchen: Kocht, kocht Flieder-tee, dem Kindlein tut der Leib so weh.“

Berten war kirschrot vor Zorn.

„Dieser Esel!“ murmelte er. „Das hätte er mir doch sagen können!“

Dabei ging er ins Haus, nötigte Brandt ebenfalls hinein und öffnete dann mit selbstzufriedener Miene die Tür zum Wohnzimmer.

„Hier!“ sagte er. „Hier atmet du ländliche Luft und siehst Blumen selbst im Zimmer!“

Doch sein eigenes Auge ward starr und starrer, als er sich umblickte. Auf dem Wandschranke, auf den Türen, auf der Truhe, überall waren Tulpen aufgemalt, überall — Biertulpen! Hohe, schöne Biertulpen, aus denen bernsteingelbes, schäumendes Naß hervorquoll.

Brandt stand neben Berten, der buchstäblich nach Luft schnappte, und legte ihm mit fragender Miene die Hand auf den Arm.

Seine Stimme war nicht ganz fest, als er murmelte: „Das . . . ist das . . . eine besondere Aufmerksamkeit für mich?“

„Nein!“ stöhnte Berten, „das — das ist unerhört! Ich glaub', mich — mich rührt der Schlag!“

Er sank auf die Lade nieder, gerade auf die überschäumende Malerei. Ohne daß er etwas erklärte, dämmerte Brandt die Wahrheit. Doch war er grausam genug noch zu fragen:

„Wieso denn, Berten? Weshalb sollte dich der Schlag rühren? Hat dein Künstler denn nicht nach deinem Auftrage gehandelt?“

„Der Teufel soll ihn holen!“ schrie Berten, der aufsprang und umher zu toben begann. „Tulpen habe ich bei dem Kerl bestellt! Blumen selbstverständlich! — Und da malt mir dieser . . . dieser Mensch Biertulpen hin! Drei — sechs — acht Stück! Acht Biertulpen in meinem Wohnzimmer! Ist das zu glauben? Und ich bin Temperenzler!“

Jetzt konnte Brandt sich nicht mehr halten, fiel auf die Truhe nieder und lachte, wie er seit Jahren nicht gelacht hatte. Er mußte sich die Seiten halten und lachte so schallend und unaufhörlich, daß Berten hinging und das Fenster schloß, damit es nicht die Nachbarn hören sollten. Als endlich dieser ungestüme Heiterkeitsausbruch verstummte und nur noch ein mattes Stöhnen aus Brandts Kehle kam, ermannte sich Berten und trat dicht an den Freund heran:

„Brandt,“ bat er mit elegischer Stimme, „tu mir den einzigen Gefallen und erzähle niemand etwas von diesem gräßlichen Reinfall.“

Brandt trocknete sich die Augen.

„Anglücklicher,“ sagte er, „dieser Trost in deinem Jammer soll dir nicht fehlen. Ich werde schweigen. Aber jetzt wirst du doch wohl wissen, was man hier unter „Lokal“-Kolorit versteht?“

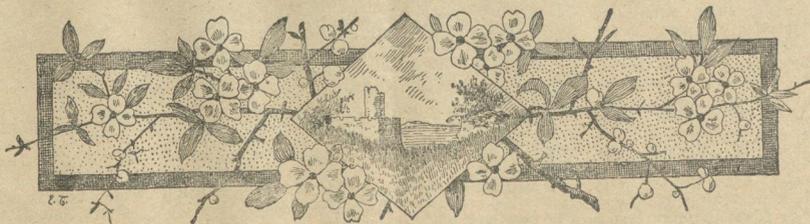
Berten gab keine Antwort hierauf.

Aber am nächsten Morgen tauerte er selbst vor der Truhe und den Türen und kratzte unter schwerster Mühe die schönsten Embleme fort.

Brandt half ihm gutmütig dabei und meinte erklärend, die Malerei ging nur deshalb so schwer ab, weil sie mit haltbarem Lack überzogen sei.

Berten hütete sich wohl, ihm anzuvertrauen, daß auch dies auf seine ausdrückliche Anordnung hin geschehen sei.

Von seinem Mägenatentum war er aber geheilt auf immer. — — —



Wer niemals im Kampfe gekanden,
Wird nimmer als Sieger geehrt.
Wer nie in Versuchung geraten,
Hat nie seine Tugend bewährt.

Fürs Hauts.

Glied, sie nennen dich blind, und werden
nicht müde zu schelten.
Frage doch endlich zurück: Reimt ihr denn
selber auch sehr?

Albumbblätter.

O Wahrheitsjücker, frage nicht:

Wo ist sie?

Du hast sie nicht, du kriegst sie nicht,
Du bist sie!

R o s e g e r .

Das Weib kann aus dem Haus mehr in
der Schürze tragen,
Als je einfahren kann der Mann im
Ertwegagen.

F r. K ü c k e r t .

Der Mensch soll zur Selbsttätigkeit
im Dienste des Wahren und Guten ge-
bracht werden.

D i e s t e r w e g .

Die Wahrheit ist stärker als ihre
Gegner: sie überwindet sie; stärker als
ihre Verteidiger: sie draugt sie nicht.

V i n e z .

Frage nicht, was andre machen,
Acht auf deine eignen Sagen.

R e i n i k .

Baumblüte.

Die Zeit der Baumblüte ist da.
Schon legt der Baum sein blühsauberes,
weißes Spitzenkleid an, der jungfräuliche
Kirschbaum, und bald wird auch der
Apfelbaum Toilette machen und zum
Frühlingsfeste sein fein gearbeitetes
Lenzkostüm vor der Welt leben lassen.
„Schneeweiß und Rosenrot“ nennt man
es. Statt der kalten, winterlichen
Nöden wird es dann warme Blüten-
blätter schneien, daß die grün einge-
bettete Obstbaum-Allee stellenweise mit
glänzender Spreu überflutet ist!

Mit der Baumblüte beginnt die
schönste Zeit des Jahres. Sind die
Obstbäume verblüht, so steht der
Kastanienbaum seine weißen, gelben
und roten Prunkkerzen auf; duftende
Blumentrauben schmücken die Sträucher
des Gartens, bis sich die Rosenblüte
einstellt und die Linden duften. So
nimmt die schöne Zeit des Blühens
nicht so bald ein Ende.

Wir sollen diese herrliche Zeit aber
auch „ausnützen“. Gerade in den näch-
sten Wochen offenbart sich die Welt in
jungfräulicher Anmut. Hinaus denn
mit Kind und Kegel, über Wiesen und
Wälder, durch Täler und Höhen! Erst
wenn Kinderlachen und Kinderlachen
durch's Gelände schallen, daß die weißen
Kleider gleich Festmähnen zum Früh-
lingsfeste zwischen dem saftstrotzenden
„Grünen und Blühern“ flattern und
winen, ist das Bild der Lenzreue
vollständig.

Und es verlohnt sich wirklich, der
Jugend reichlich Gelegenheit zu bieten,
die Luftbarkeit der schönen Tage zu ge-
nießen! Denn der Luftentzug in der
reinen Luft verleiht den jungen Kör-
pern (in Begleitung der so vielseitigen
Bewegung beim Spazierengehen), nicht
nur ein frisches, gelundes Aussehen,
sondern ist einer guten Körperkultur wie
geflügelter Entwicklung von größtem
Vorteil! Je eiger wir uns an die
Natur schmiegen, um so gesünder wer-
den wir an Leib und Seele auch sein!

Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

Mehllöße zu Suppe. Ein Hühner-
ei mit Butter wird zu Sahne gerieben,
dann gibt man nach und nach hinzu:
1 ganzes Ei, 1 Eidotter, Mustat oder
gehackte Petersilie, Salz und zwei ge-
häute Eßlöffel feines Mehl, rührt die
Masse 5 Minuten lang stark, sticht mit
dem Teelöffel Klöße davon ab und
kocht sie 10 Minuten lang.

Schleifische Griesesschnitten. In 1 Liter
Milch rührt man 2 große Tassen feines
Griesmehl, Zucker mit Zitronenschale,
Zimt, Mustatblüte, Salz und 2 Ei-
dotter. Dann streicht man dies finger-
dicke auf flache Schüsseln, schneidet es
falt geworden, in drei finger breite
Scheiben, bestreut diese mit Mehl, dreht
sie in Ei um und bestreut sie mit Zwie-
bad. Hierauf werden sie in Schmelz-
butter gelbbraun gebacken.

Geräucherten Schweinstopf zu kochen.
Derseibe wird über Nacht mit Wasser
bedeckt, am andern Morgen warm ab-
gewaschen und mit kochendem Wasser,
die fleischige Seite nach unten, 3 Stun-
den langsam gekocht. Besonders zu
Sauerkraut und eingemachten Bohnen
passend.

Hauswirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.

Gepöchte Kartoffeln werden bekann-
lich besonders rasch auf den Tisch ge-
bracht, indes bleiben die Wünsche nach
dieser Richtung hin häufig unerfüllt.
Sollen Kartoffeln ihren feinsten Ge-
schmack erreichen, so wasche man sie erst
unmittelbar vor dem Kochen, lege sie
mit kaltem, leicht gefaltem Wasser
an, lasse sie darin halb fertig kochen,
erzeuge dann dieses Wasser durch siedendes,
ebenfalls gefaltes, und lasse sie schnell
kochen. Sobald die Kartoffeln weich
sind, schreide man sie mit etwas kaltem
Wasser ab; so behandelt, platzt jede
Kartoffel, behält aber trotzdem ihren
höchsten Wohlgeschmack.

Champignon-Essenz zu bereiten. So-
bald die Pilze gereinigt, die Haut ab-
gezogen und sie in Stücke geschnitten
sind, läßt man dieselben, mit Salz be-
streut, 8 Tage stehen, rührt sie aber täg-
lich mit einer Holzgabel um. Nachdem
kocht man die Pilze in einem irdenen
Geschirr weich und läßt sie in einem
Durchschlag abtropfen, tut sie in ein
reineleines Tuch, preßt den Saft gut
aus, kocht ihn mit etwas Mustatblüte,
Gewürznelken und Pfeffer auf, gießt
ihn durch und hebt die Essenz, in kleine
Flaschen gefüllt, auf. Man verwendet
sie zu Ragouts, Klops usw.

**Rohes Fleisch längere Zeit aufzube-
wahren.** Man bestreut das Fleischstück
dicke mit gepulverten Holzohle und
hängt es an einem luftigen Orte auf,
wo es sich längere Zeit gut erhalten
wird. Beim Gebrauch wird die Rohle
abgewaschen.

Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

**Wie sind weisjelbene Handschuhe zu
waschen?** Man kocht dieselben in
klarem Wasser mit etwas feingewich-
teter Seife ganz langsam ½ Stunde.
Sodann kommen die Handschuhe mit
der Seifenmasse in eine Waschkübel,

wo man sie erkalten läßt. Ist das ge-
schehen, so werden dieselben in reinem,
kaltem Wasser nachgespült. — Will man
die Handschuhe färben, so kauft man für
5 Pfg. Safran, bindet dasselbe in ein
Mull-Lappchen und drückt es einigemal
in frischem Wasser aus, bis die Farbe
deselben richtig erscheint. Der Vor-
sicht halber macht man zunächst die
Probe an einem Lappchen, ist die Farbe
gut, so färbt man die Handschuhe nach
Geschmack heller oder dunkler. Dann
nimmt man die fertigen Handschuhe
aus der Farbe heraus, trocknet sie, doch
nicht zu sehr, und zieht die Handschuhe,
damit sie sich ausweiten, über die Finger;
zum Schluß zieht man sie zuerst
und hat bei diesem Verfahren, ohne zu
reiben, die Handschuhe sauber und fast
wie neu hergestellt.

**Zur Verbindung von Gummi-Dich-
tungsringen mit Messingteilen** wird
folgender Kitt als brauchbar empfohlen:
7 Teile Kolophonium werden geschmol-
zen und unter stärkerem Erhitzen zehn
Teile in kleine Stücke geschnittener
Kautschuk eingerührt. Nachdem sich
letzterer mit dem Harz vereinigt hat,
gibt man noch 3 Teile dicken Terpentin
hinein, nimmt die Mischung vom
Feuer und setzt 30 Teile heißes Terpen-
tinöl hinzu. Beim Verfüllen wird das
Metall überzogen und der Dichtungs-
ring angepreßt.

Der Fichtennadelgeist, auch Waldduft
genannt, wird hergestellt durch Ver-
mischen von 2 Teilen Zitronenöl,
3 Teilen Lavendelöl, 5 Teilen Ros-
marin, 10 Teilen Wacholderöl, 8 Teilen
Fichtennadelöl, 1 Teil Bittermandelöl,
1 Teil Eßigäther und 2 Teilen Korn-
sprit.

**Um den Branntwein schnell alt zu
machen,** setzt man auf je 1 Liter jun-
gen Branntwein 5 bis 6 Tropfen Sal-
miatgeist zu und schüttelt hart um. In
wenigen Tagen wird der Branntwein
seine Härte verlieren und gerade so
gut wie abgelagertes Produkt sein.
Dieser Zusatz ist der Gesundheit durch-
aus nicht nachteilig.

Räucheressenz. Benzoeinktur 16 Teile,
Bergamottöl, peruvianischer Balsam
8 Teile, Zitronenöl, Nelkenöl 4 Teile,
Neroliöl 3 Teile, Lavendelöl, Zimöl
1 Teil, Rosenöl ½ Teil, Moschus ein
Zehntel Teil, rektifizierter Spiritus
72 Teile. Nach einigen Tagen zu
filtrieren.

Hausarztl.

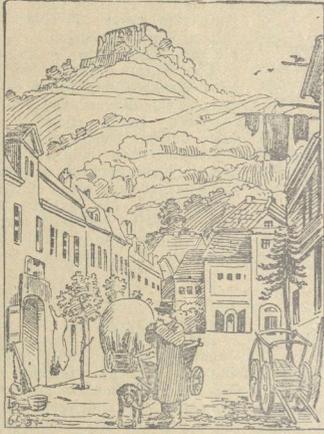
Wann ist ungelene.

Was tun wir bei Fieber des Kindes?
Bei mäßigem Fieber der Kinder, be-
sonders solchem, welches von leichten
Erkältungsaffektionen, leichter Halsent-
zündung, Luftröhrenkatarrh usw. her-
rührt, ist es oft sehr förderlich, sofort
mit warmer Behandlung, d. h. mit
Behandlung durch Wärme vorzugehen.
Man packt die Kinder gut ein, reibt bei
Halsaffektion den Hals, bei Luftröhren-
katarrh die Brust mit warmem Öl ein,
umhüllt jenen oder diese alsdann mit
Watte und gibt warmen Tee zu trin-
ken; unter starker Schwelbildung tritt
alsdann Entfieberung und Besserung
der Hals- bzw. Brustschmerzen ein.

Warzen zu beseitigen. 4 Gr. Chrom-
säure in 8 Gr. Wasser aufgelöst und die
Warzen zweimal des Tages damit be-
tupft. Die Warzen werden braun und
nach und nach immer niedriger und sind
in drei Wochen verschwunden.

♦ Sumor und Rätsel. ♦

Zeiger-Bild.



„Wo nur meine Frau bleibt?
Es wird doch Zeit, daß wir fortfahren!“

Amerikanischer Sumor. Baron (der Besuch bekommen hat): „Johann, hole eine Flasche Wein aus unserem Keller.“ — Diener: „Die rote oder die weiße?“ — — — Mama: „Weshalb meinst du, mein Liebling?“ — Eschen (schluchzend): „Ach, ich habe meine Karte dort auf den Stuhl gelegt und die fremde Dame hat sich darauf gesetzt.“ — „Mein Großvater ist 82 Jahre alt. Allerdings raucht und trinkt er nicht.“ — „Vielleicht wäre er noch älter, wenn er rauchen und trinken würde.“ — — — „Ihr Barbier muß aber ein ganz jämmerlicher Kraker sein, wie der Sie geschnitten hat. Weshalb gehen Sie nicht zu einem anderen?“ — „Nicht um die Welt. So einen finde ich nicht wieder — er ist nämlich taubstumm.“ — — — „Mama, Mama, eine Maus ist in die Teigschüssel geprüngelt!“ — „Nun, und was hast du da getan?“ — „Ich habe schnell die Katze hineingelegt, die wird sie schon kriegen.“ — — — Erster Fremder: „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich bemerkte, daß Sie mir fortwährend folgen und mich so scharf ansehen. Komme ich Ihnen vielleicht bekannt vor?“ — Zweiter Fremder: „Sie nicht, aber Ihr Regenschirm!“

Einfaß. Lehrer: „Müller, wie hieß der König, in dessen Reichen nie die Sonne unterging?“ — Müller: „Friedrich der Große.“ — Lehrer: „Wie kommst du denn immer auf Friedrich den Großen?“ — Müller: „Weil ich teenen andern Keenig weß.“

Verdorbener Spaß. Fremder: „Wie kommt es, daß Ihr Städtchen jetzt so ruhig ist? Früher haben doch die Studenten die ganze Nacht rumort!“ — Bürgermeister: „Wir haben die Nachtwächter abgeschafft und da macht ihnen das Lärmen keinen Spaß mehr.“

Medlich verdient. A.: „Es ist doch ein kleiner Unterschied, wie man zu Vermögen kommt. Ich zum Beispiel habe mir das meinige selbst erworben!“ — B.: „Na, ich doch auch! Oder denken Sie vielleicht, ich habe meine Frau gestohlen?“

Entlastend. Richter: „Nun, Angeklagter, daß Sie die Schuhe gestohlen haben, geben Sie ja zu . . . Haben Sie noch etwas anzuführen, was Ihre Strafe mildern könnte?“ — Angeklagter: „Zawohl, Herr Rat, ich habe mächtige Hühneraugen getriegt.“

Ein Gemütsmensch. „Ja, wie kommen denn Sie mal ins Theater?“ — „Ich habe sieben Verwandte aus der Provinz da, und da muß ich sie doch ausführen!“ — „Ja, wo haben Sie denn die, ich sehe niemand?“ — „D, die sind oben auf der Galerie!“

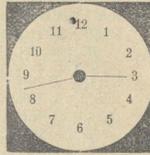
Der günstige Moment. Verehrer: „Fräulein Ada, seit Wochen versuche ich vergeblich, mich Ihnen zu erklären; Sie haben mich nie zu Worte kommen lassen. Ich benütze daher Ihre momentane totale Heiserkeit, um Sie um Ihre Hand zu bitten!“

Das beste Buch. Leutnant: „Ich habe meiner Braut ein Sportbuch geschenkt.“ — Dichter: „Ich meiner mein Gedichtbuch.“ — Bankier: „Ich meiner e — Scheckbuch.“

Trotzdem. „Meiners Braut ist aber fürchtbar mager!“ — „Trotzdem ein fetter Bissen!“

Zifferblatträtsel.

Anstelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben **M, W, B, E, M, R, S, T, U** derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



- 1— 5 Hohe Körperschaft.
- 3— 7 Allmutter.
- 5—10 Kopfbedeckung.
- 6— 7 Ausgestorbenes Wi.D.
- 6—10 Name von Päpsten.
- 8—11 Kirchenstrafe.
- 9—12 Weiblicher Vornahme.
- 11— 2 Teil des Gesichts.

Silberrätsel.

Aus folgenden 49 Silben:

a a be der dan de de dow e e en en er fan fel ger go i lei
let ling mi nal ni ni no o ö pag pi ra ra re rit rit schwanz
son ta ta tät ter tha the tri tum u zi zo zoll.

sind 14 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. bekanntes russisches Fürstengeschlecht; 2. Fluß im Süden von Europa; 3. befestigte französische Stadt; 4. wirtschaftspolitische Einrichtung; 5. altgriechischer Gerichtshof; 6. Beinamen einer alten Göttin; 7. aus dem Neuen Testament bekannter Ort; 8. Insektenform; 9. Erscheinung des mittelalterlichen Kriegswesens; 10. spanischer Tanz; 11. australischer Vogel; 12. Pflanzengattung; 13. hauswirtschaftlicher Beruf; 14. wichtige Naturkraft. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang den Titel einer berühmten Oper, die Endbuchstaben den Namen des Komponisten derselben.

Bilderrätsel.



Anagramm.

Meist gern nimmt es der Mann zur Hand,
Es stärkt ihn wunderbar.
Verändert man der Zeichen Stand,
Ein Länzchen wird es gar.
Die Zeichen noch einmal verstellt,
Man allsogleich ein Harz erhält.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Stautausgabe.

Kartenverteilung:

B, a, b, c, dA, aA, 9; b10; cA, D, 8.
M, c10, 9, 7; dA, 10, R, D, 9, 8, 7.
S, a10, R, D, 8, 7; bA, D, 9, 8, 7.
Stat: bA, cA.

Spiel:

1. B, cA, c7, a7. 2. B, c8, c9, a10 (—10). 3. M, c10, aA, cD (—17). 4. M, bD, bD, b10 (—18). 5. M, b10, b7, a9 (—10). Die anderen Stiche nimmt der Spieler. Die Gegner sind also nur bis 53 gekommen. B. kann im 4. und 5. Stich nach Erfordernis abwerfen oder stehen, da er hinten sitzt.

Hieroglyphen.

Aus dem Zweifel erblüht die Erkenntnis.

Gleichklang. Flegel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erbg. Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

